

Die Andacht zum Kreuze

von Arthur Eloesser

Weltbühne, XXIII. Jahrgang 1927, 1. Band

Als der Herr des Staatstheaters von den Dunkelmännern bedroht wurde, fühlten wir uns verpflichtet, für ihn und sein Haus einzutreten, in das immerhin ein Gewissen eingezogen sei. Weitergehende Anerkennung wollte sogar mehrere Gewissen festgestellt haben. Nachdem Piscator in den Räubern die rote Fahne geschwenkt, nachdem Jeßner vor den Hamlet den roten Mops des Simplicissimus gesetzt hatte, mußte Jürgen Fehling die „Andacht zum Kreuze“ von Calderon und Otto Zoff de la Barca bringen. Ungefähr das katholischste Stück der Weltliteratur, in dem das Wunder das allgewöhnlichste ist. Die Zwillingsskinder einer vom Eheherrn ausgesetzten Genoveva tragen beide das Kreuz auf der Brust als himmlisches Mal. Tochtermord durch den Vater wird im letzten Augenblick verhindert, indem die dem Liebsten nachgelaufene Nonne sich an das Kreuz im Walde klammert, das mit ihr himmelan emporsteigt. Das ewig Weibliche wurde also hinangezogen, eine Menge ewig Weibliches mit Gerda Müller, aber nach einigem Drehen und Wackeln bekam man sie doch mit ihrem Kreuz zum Schnürboden hinauf. Vor allem wird das Schrecklichste verhindert, indem der spanische Karl und Franz Moor, auch Don Juan, auch Cid, auch Hernani, nicht ohne Beichte da drüben anzutreten braucht.

Ich hoffe nur, daß Jeßner diejenigen, die für ihn gern eintraten, immer noch Unter den Linden grüßen wird. Das Zentrum regiert im Reiche rechts und in Preußen links. Wie kann man ihm ausweichen? Und dann gibt es auch noch den Bühnenvolksbund! Wenn also eine Konzession nötig war, es kommt darauf an, daß man da bleibt, weiter macht, die ändern überdauert. Nur von Weltanschauung soll man nicht sprechen, weil Spiegelberg, der ein Beutelschneider war, die rote Fahne geschwenkt, oder weil Prinz Hamlet, ein Muster feiner Sitten, die Hände in die Hosentaschen gesteckt hat. Intendanten, Direktoren, Regisseure sollen, außer in den Ferien, nicht die Welt anschauen, sondern gutes Theater machen. Es gibt Werke, in denen die Welt sich selbst anzuschauen beliebt, sagen wir bei Goethe, bei Kleist, auch bei dem jungen Hauptmann, aber wie Calderon und Zoff de la Barca sie ansehen, nämlich vom Jenseits ins Diesseits, also diese Optik werden wir nicht mehr mitmachen können. Wer noch seine Andacht zum Kreuze hat, wird es nicht grade gern zum Schnürboden heraufwackeln sehen, noch dazu unter der scharfen Kontrolle eines Scheinwerfers, wo es einen Bühnenaugenblick duster, ganz duster

sein mußte. Nachher durfte es wieder hell werden.

Lassen wir die Religion und die Politik, wenn beides im Augenblick nicht dasselbe sein sollte. Dem Leiter des Staatstheaters war eine Strafarbeit aufgegeben, die er wiederum von Jürgen Fehling anfertigen ließ. Make the best of it, sagt der praktische Engländer, den wir ein wenig vertiefen wollen. Jeder einigermaßen gereifte Mensch weiß, daß es gar keine Gelegenheit im Leben gibt, bei der man nicht etwas lernen kann. Habe ich hundertmal den Satz abzuschreiben: Der Krug geht so lange zu Wasser, bis er bricht, so kann ich mich, wenn die Weisheit des Sprichworts sich erschöpft, immer noch im Schönschreiben üben. Herr Jürgen Fehling bekam ein Stück in Versen zu inszenieren, sogar in Trochäen, die vielleicht nicht für Calderon, wohl aber für seinen Glaubensbruder Otto Zoff gut genug sind. Dieser Calderon war ja trotz allem ein großer Dichter, wenigstens wenn er nicht mit dem umgekehrten Fernglas vom Jenseits ins Diesseits herunter sah. War ein großer Sänger, und wir dürfen schon der Überlieferung Glauben schenken, daß die Wasserträger in Madrid einst über die Schönheit eines Verses gestritten haben. Soviel Urteil erwarte ich von unsere Wasserträgern oder Bierfahrern nicht, wohl aber von unsere Schauspielern die Rücksicht, daß sie den Vers nicht so sprechen, als ob sie ihn grade von der Straße geholt hätten. Wenn ich es recht ansehe: der eigentliche Held eines solchen Stückes ist nämlich der Vers, der mal stolziert, mal schmachtet, mal weint, mal lacht, immer aber singt. Wenn der alte Krausneck seinen Bischof spricht und nicht nur spricht, mit einer Noblesse, die immer natürlich bleibt, mit dieser Einfachheit, die nie ohne Würde geht, dann ist auch das Hören keine Strafarbeit mehr. Alle andern haben meinen Ohren ach so weh getan. Auch Kayßler als unglücklicher Grande und Vater, der wie wenige Empfindung sammeln kann, den aber eine hervorragende Unmusikalität hindert, seinen Ausdruck im Rhythmus hinzuhalten und über den Vers hinüber zu bringen. So ungefähr: Für Vaterschmerz komme ich schon auf, aber die verfluchten Trochäen und die Samthosen und der Spitzenkragen!

Ganz taub will ich werden, wenn Gerda Müller, beinahe blutschänderische Nonne, auch nur einmal richtig eingesetzt hat. Jedesmal einen halben Ton zu hoch, sodaß sie sich doppelt beeilen mußte, um wieder herunter zu kommen. Ebert hat sein tüchtiges Heldentum und Tiedtke seinen tüchtigen Humor; ich lasse dem und jenem seine Tüchtigkeit. Aber wie roh klang das alles, und wie achtlos hat das Staatstheater, dem auch eine Theaterschule zugewachsen ist, seine vornehmste Pflicht der Erziehung, der sprachlichen Kultur verfehlt! Ich sagte neulich: Ihr müßt so lange Theater spielen, bis ihr das Theaterspielen wieder lernt. Genies fallen vom

Himmel, aber wenn sie nichts weiter tun, bleiben sie liegen. Seht euch den alten Krausneck an, wie er Bewegtheit beherrscht, Beherrschtheit bewegt, wie Empfindung auch diesen fremden Vers nährt, wie der Vers die Empfindung ins Ebenmaß rückt, und dann umfaßt seine heilige Hüfte und schwört: Das wollen wir auch lernen. Und wenn ihr das lernt, werdet ihr keine Barbaren mehr sein und auch ein schönes Alter haben.